

„Christus befreit und eint“

Neutestamentliche Erwägungen zur Vollversammlung des
Ökumenischen Rates der Kirchen 1975

VON EDUARD LOHSE

Das gemeinsame Bekenntnis zu Christus als ihrem Herrn wird vom 23. November bis zum 10. Dezember 1975 Delegierte christlicher Kirchen aus allen Erdteilen in Nairobi zusammenführen, damit sie vor aller Welt die Freiheit, die ihr Herr ihnen gibt, und die Einheit, zu der er sie zusammenschließt, bezeugen. Um die aufrichtende und verpflichtende Kraft der Losung, unter der diese Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen stehen soll, zu ermitteln, soll das Neue Testament darüber befragt werden, was es von der Freiheit und der Einheit in Christus sagt. Denn aus dem Wort der Heiligen Schrift empfängt die Kirche Jesu Christi, die die frohe Botschaft allen Völkern zu verkündigen hat, Trost und Ermutigung, Auftrag und Weisung.

I.

Christus befreit — das heißt: Er zerreißt die Bande, damit die Gefangenen erlöst werden, und zerbricht die Knechtschaft, damit die Freiheit eröffnet wird. Was für eine Knechtschaft meint das Neue Testament, wenn es ihr die Freiheit entgegenstellt, zu der Christus führt?

Alle Menschen sind Knechte, die ihrer selbst nicht mächtig sind, sondern — ob sie sich dessen bewußt sind oder davon nichts zu ahnen meinen — anderen Mächten und anderen Herren dienen. Mit diesem harten Satz werden alle hohen Erwägungen über die Fähigkeiten und Möglichkeiten des Menschen als Selbsttäuschung bezeichnet, durch die die Wirklichkeit verschleiert und verfälscht wird. Der Apostel Paulus lehrt, daß die Menschheit von ihrem Beginn an unter der Gewalt der Sündenmacht steht. Sie hat durch den Ungehorsam Adams Eingang in die Welt gefunden (Röm 5, 12), Adams Tat aber hat sich im Verhalten jedes einzelnen Menschen oft wiederholt. Denn alle Menschen verweigern Gott die Ehre, preisen das Geschöpf statt des Schöpfers und setzen mehr auf ihren eigenen Willen als das Gebot Gottes. Aber indem sie wähnen, sich auf diese Weise selbst die Freiheit nehmen und über ihr Leben verfügen

zu können, geraten sie nur um so tiefer unter die Gewalt der Sünde, die sie von Gott abkehrt, dem Ursprung und Grund ihres Lebens entfremdet und damit dem Tode ausliefert, dessen Herrschaft sich niemand zu entziehen vermag. In dieses Geschick, dem alle Menschen unterliegen und das sie zugleich schuldhaft stets aufs neue begründen, ist der ganze Kosmos mit einbezogen. Denn gleich den Menschen ist er der Vergänglichkeit und Nichtigkeit unterworfen, der alles Leben verfällt (Röm 8, 21). Die Knechtschaft, in der alle Menschen der Sündenmacht untertan sind und die sie durch ihr Verhalten ständig weiter befestigen, hat auch das Gesetz, das Gottes Willen und Gebot lehrt, nicht aufgehoben. Im Gegenteil, die Sündenmacht hat sich des Gesetzes bedient, um den Menschen vorzugaukeln, sie könnten durch Befolgen des Gesetzes aus eigener Kraft das Leben gewinnen (Röm 7, 7—25). In Wahrheit aber ist dadurch nur offenbar geworden, daß alle Menschen unter Sünde, Ungehorsam und Unglauben versklavt (Röm 3, 20) und wie in ein Gefängnis eingeschlossen sind (Gal 3, 22), dessen verriegelte Tür sie nicht aufzubrechen vermögen. Ob sie sich moralisch verfehlen oder sich sittlich recht zu verhalten mühen, ob sie in Genuß und Begierde oder aber in schaffendem Streben leben — stets suchen sie selbst den Sinn ihres Lebens zu begründen und aufzubauen. Aber damit türmen sie die Mauern der Gefangenschaft nur höher und können der Knechtschaft, in der sie befangen sind, nicht entinnen.

Der Evangelist Johannes schildert eine Auseinandersetzung zwischen Jesus und den Juden, in der um das rechte Verständnis von Knechtschaft und Freiheit gestritten wird. Jesu Gesprächspartner berufen sich voller Stolz auf ihren Vater Abraham in dem Bewußtsein, niemals jemandes Knechte geworden zu sein (Joh 8, 33). Aber dabei verkennen sie, daß sie in ihrem Selbstbewußtsein der Sündenmacht dienen, die sie von Gott trennt. Denn wer Sünde tut, der ist ihr Sklave (Joh 8, 34). Im Gegensatz zum Sohn aber, der im Haus seines Vaters weilt, kann der Sklave nicht im Haus bleiben (Joh 8, 35). Er kann sich weder das Hausrecht nehmen noch selbst die Freiheit gewinnen. Sein Geschick stellt die Lage aller Menschen dar, die Knechte der Sünde und des Gesetzes, ihres Wollens und ihrer Schuld, ihrer Eigensucht wie ihres Strebens sind.

Aus dieser Knechtschaft hat Christus uns befreit — diese frohe Kunde bringt das Evangelium. Wie geschah das? Wodurch hat Christus die Freiheit bewirkt, die kein Mensch zu schaffen vermochte? Die Christenheit glaubt und bekennt, daß Christus, der in der Gestalt Gottes war, sich erniedrigte, die Gestalt eines Knechtes annahm und Mensch wurde (Phil 2, 6 f.). Mensch-Sein ist demnach als Knecht-Sein verstanden. Christus ist in die Solidarität mit allen Menschen eingetreten, indem er ihr Geschick als das seine übernahm. Dabei blieb er

jedoch unwandelbar Gott gehorsam, gehorsam bis zum Tode am Kreuz (Phil 2, 8). Durch dieses sein Verhalten unterschied er sich von der Tat Adams, die sich im Ungehorsam jedes Menschen immer wieder ereignet. Darum hat Gott ihn zur Herrlichkeit erhöht, damit sich jedes Knie im Himmel, auf der Erde und unter der Erde im Namen Jesu beugen und jede Zunge bekennen soll, daß Jesus Christus der Herr ist — zur Ehre Gottes des Vaters (Phil 2, 10 f.).

Christus ist ein Knecht geworden, weil Gott ihn in der Gestalt des der Sünde unterworfenen Fleisches sandte (Röm 8, 3). Das bedeutet: Indem Christus Mensch wurde, ist er mitten in den Bereich eingetreten, in dem die Sündenmacht ihr ehernes Regiment über alle Menschen ausübt. Weil er aber der Sünde keinen Tribut entrichtete, sondern Gott gehorsam blieb, hat er die Sünde eben in ihrem eigenen Herrschaftsgebiet besiegt. So hat Gott die Sünde am Fleisch gerichtet (ebda.). Denn er hat Christus für uns zur Sünde gemacht; er hat ihn so sehr mit der Last der Schuld bedeckt, daß an ihm nichts anderes als die Sünde zu sehen war — damit wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm (2 Kor 5, 21).

Was im Blick auf die von der Sünde ausgeübte Knechtschaft gesagt ist, gilt zugleich hinsichtlich der Gefangenschaft, in der alle Menschen durch das Gesetz festgehalten sind. Denn Gott sandte seinen Sohn, von einer Frau geboren und unter das Gesetz getan, damit er die, die unter dem Gesetz stehen, loskaufe (Gal 4, 4 f.). Christus ist also in das Gefängnis hineingegangen. Er ist der Bruder der Gefangenen geworden und hat die Last des Fluches, den das Gesetz verhängt, auf sich genommen, so daß er an unserer Statt selbst zum Fluch geworden ist (Gal 3, 13). Dadurch aber hat er die Gewalt des Gesetzes gebrochen und ist er zum Ende des Gesetzes geworden (Röm 10, 4), so daß Gottes verheißender Zuspruch nunmehr in Erfüllung gegangen ist (Gal 3, 14).

Daß Christus allein das Tor zur Freiheit aufzustoßen vermag, verdeutlicht das vierte Evangelium durch den Begriff der Wahrheit. Die Wahrheit, auf die wirklich Verlaß ist, ist Gottes. Sie allein kann daher gültige Freiheit schaffen, weil sie von der Lüge befreit, ihre Gespinste zerreißt und aufdeckt, was allein gilt (Joh 8, 32). Diese Wahrheit — sagt Christus — bin ich und damit zugleich der Weg, der zum Leben führt, das kein Tod zu zerstören vermag (Joh 14, 6). Darum kann die Folgerung gezogen werden, daß alle, die in Jesu Wort bleiben und ihm vertrauen, in Wahrheit seine Jünger seien und die Wahrheit erkennen werden, die sie frei machen wird (Joh 8, 31 f.). Denn wen der Sohn frei macht, der ist wirklich frei (Joh 8, 36). Der Wahn der Lüge ist abgetan, die Finsternis der Gottesferne ist vertrieben, das Dunkel des Gesetzes ist durch das Licht verdrängt, das mit Christus in die Welt gekommen ist. Er hat die Schuld der Welt auf sich genommen (Joh 1, 29. 36) und die Last

auf seinen Schultern fortgetragen. Alle, die daran glauben, empfangen, was er für sie ist und ihnen schenkt. Sie dürfen durch die geöffnete Tür in die Freiheit schreiten.

Wozu aber hat Christus befreit? Und wohin führt der Weg, der aus der Knechtschaft in die Freiheit weist? Der Apostel Paulus antwortet auf diese Frage mit dem kurzen Satz: Christus hat uns zur Freiheit befreit. Daraus zieht er die Folgerung: So besteht nun in der Freiheit und laßt euch nicht wieder unter das Joch der Knechtschaft fangen (Gal 5, 1). Was für eine Freiheit ist das, zu der Christus die Seinen beruft (Gal 5, 13)? Der Begriff der Freiheit ist im umfassenden Sinn verstanden. Die Herrschaft der Sündenmacht ist zerbrochen, der Anspruch des Gesetzes ist abgetan. Sie haben fortan kein Recht mehr über die, die Christus aus ihrem Gefängnis herausgebracht hat. Denn sie sind von ihm in die Freiheit geführt worden, damit sie im Glauben an ihn frei leben und handeln können. Die Freiheit, die Christus eröffnet, umgreift alle Bereiche des Lebens und läßt keinen Winkel aus, in dem noch ein anderer Herr seine Gewalt ausüben könnte.

Sehr bald hat sich jedoch das Mißverständnis eingeschlichen, als bedeute diese Freiheit die Befähigung und die Erlaubnis, nunmehr selbst über das eigene Leben bestimmen und tun und lassen zu können, was immer beliebt. In diesem Sinne hat man in der Gemeinde von Korinth die paulinische Predigt von der christlichen Freiheit aufgefaßt und daraus die Berechtigung abgeleitet, es sei schlechterdings alles erlaubt (1 Kor 6, 12; 10, 23 u. ö.). Wer durch Christus erlöst sei, der könne und dürfe nach eigenem Gutdünken darüber befinden, was er treibt. Ihm sei keine Grenze gezogen und keine Schranke gesetzt.

Dazu sagt Paulus: In der Tat, die Freiheit in Christus ist eine totale Freiheit, die alle Lebensäußerungen des Menschen erfaßt. Diese Freiheit aber kann nur bestehen, wenn sie in der Bindung an Christus als den Herrn der Freiheit gelebt wird. Unser Leib ist uns nicht zu beliebiger Verfügung gegeben, sondern gehört dem Herrn (1 Kor 6, 13), der an unserem Leib gepriesen sein will (1 Kor 6, 20). An die Stelle der Gewalt, die Sünde und Gesetz über das Leben der Menschen ausübt, sind nicht Willkür oder Ermessensfreiheit des einzelnen getreten. Sondern von ihrer Herrschaft befreit zu sein, bedeutet nichts anderes, als nun Gottes Knechte geworden zu sein (Röm 6, 22). Die Begriffe Knechtschaft und Freiheit, die aufeinander bezogen sind und sich zugleich gegenseitig ausschließen, sind daher in ein umgekehrtes Verhältnis zueinander gebracht worden: Mußte einst dem Regiment der Sünde, das am Ende den Tod einträgt (Röm 6, 20), unweigerlich gedient werden, so gilt nun der Dienst derer, die Christus befreit hat, der Gerechtigkeit (Röm 6, 18).

Frei sind daher — so kann in einem widersprüchlich klingenden Ausdruck gesagt werden — allein die, die Gottes Knechte sind (1 Petr 2, 16).

Die Freiheit in Christus (Gal 2, 4) hat zur Folge, daß von nun an weder die Sündenmacht ein Herrenrecht geltend machen darf (Röm 6, 1—13) noch das Gesetz den Anspruch zu erheben hat, seine Forderungen müßten als Bedingungen zur Erlangung des Heils erfüllt werden (Gal 2, 19 f.). Damit ist der Nichtigkeit, der alles menschliche Planen und Handeln, Dichten und Treiben unterworfen ist, ein Ende bereitet und sind die Befreiten an die Seite ihres Herrn gestellt. Denn wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit (2 Kor 3, 17). Wo aber das Leben im Geist geführt wird, da wird erfüllt, was nach Gottes ursprünglichem Willen und Gebot im Leben der Menschen geschehen soll. Da wird das Gesetz Gottes wieder in seine wahre Gültigkeit eingesetzt; denn die zu Recht vom Gesetz erhobene Forderung, daß die Menschen ihrem Schöpfer gehören und ihn in ihrem Leben und Handeln preisen sollen, wird nur da verwirklicht, wo der Wandel nach dem Geist vollzogen wird (Röm 8, 4).

Was bedeutet diese Freiheit in Christus für das Zusammenleben der Menschen und ihren Umgang miteinander? Die Freiheit, die Christus eröffnet, bringt nicht die Erlaubnis, die eigenen Wünsche und Interessen ohne Rücksicht auf die anderen zu befriedigen, sondern ist die Freiheit zur Liebe. Wie sich Freiheit und Liebe zueinander verhalten, macht der Apostel Paulus in Auseinandersetzung mit einer Frage klar, die ihm die Gemeinde von Korinth zur Beantwortung vorgelegt hat. Darf man Fleisch von Tieren, die im Bereich eines heidnischen Tempels geschlachtet werden, essen? Obwohl man in den Städten der hellenistisch-römischen Welt kaum anderes genießbares Fleisch erhalten konnte, hatten die Juden diese Frage entschieden verneint und nur Fleisch von Tieren zum Verzehr freigegeben, die nach den Vorschriften des Gesetzes geschlachtet worden waren. Paulus dagegen hält es durchaus für statthaft, daß Christen sog. Götzenopferfleisch essen können. Weil die ganze Erde und alles, was sie erfüllt, des Herrn ist, darum kann man alles verzehren, was auf dem Markt zum Verkauf gebracht wird, ohne das Gewissen zu beschweren (1 Kor 10, 25). Wie aber soll man sich verhalten, wenn man von einem Heiden zu einer geselligen Veranstaltung eingeladen wird, die im Tempelbezirk stattfindet? Zu derartigen Zusammenkünften wurde in der alten Welt häufig gebeten. Der Apostel zögert nicht, die Teilnahme an solchem Beisammensein für unbedenklich zu halten. Die Christen brauchen dabei nicht ängstlich die Speisen, die ihnen vorgesetzt werden, daraufhin zu untersuchen, woher sie stammen und wovon sie genommen sind. Was man ihnen anbietet, das dürfen sie auch genießen (1 Kor 10, 27). Wenn aber jemand einen Christen

ausdrücklich herausfordert, indem er darauf hinweist, dieses Fleisch komme vom Schlachtplatz im heidnischen Tempel, dann soll man es nicht essen im Hinblick auf denjenigen, der hierauf aufmerksam gemacht hat, und um des Gewissens willen (1 Kor 10, 28). Denn dann ist der Christ gehalten, sich jenen Menschen gegenüber dazu zu bekennen, daß er allein seinem Herrn dient und nicht an heidnischem Gottesdienst teilnimmt. Und zugleich hat er auf das Gewissen seiner christlichen Brüder Rücksicht zu nehmen (1 Kor 10, 29), das es als unerträgliche Belastung empfinden könnte, wenn man die christliche Freiheit so handhaben würde, daß der Eindruck entstehen könnte, man würde dabei die Verbundenheit mit Christus als dem alleinigen Herrn vergessen. Paulus zeigt damit auf der einen Seite, daß die Freiheit des Christen ausschließlich in der Bindung an den Herrn gründet, dem die ganze Erde gehört, so daß es keine Speise und keinen Gegenstand gibt, deren man sich etwa nicht bedienen dürfte. Auf der anderen Seite aber macht er klar, daß die Freiheit des Christen die Freiheit zur Liebe ist, in der man das Gewissen des anderen höher achtet als die eigene Erkenntnis, mag sie noch so wohl begründet sein. Denn die Erkenntnis bläht auf, sie macht stolz und überheblich, nur die Liebe baut auf (1 Kor 8, 1).

Aus diesem Grunde hat auch Paulus selbst die Freiheit, die ihm als Apostel Jesu Christi zustand, nicht ausgenutzt, sondern auf die ihm zustehenden Rechte verzichtet, um die Predigt des Evangeliums nicht zu belasten (1 Kor 9, 15 f.). Denn obwohl er Anspruch darauf besaß, von den Gemeinden für den ihnen erwiesenen Dienst Lebensunterhalt zu bekommen, hat er doch peinlich darauf geachtet, ihnen keine Kosten entstehen zu lassen, um nicht den Anschein zu erwecken, er nutze seine Vollmacht aus (1 Kor 9, 18). Obwohl er sich frei von allem wissen konnte, hat er sich doch jedermann zum Knecht gemacht und ist den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche geworden, um sie für Christus zu gewinnen (1 Kor 9, 19—23). Die Freiheit, die er in Christus besaß, hat er auf diese Weise als Freiheit zum Dienst für die anderen verstanden, um mit ihnen der befreienden Kraft des Evangeliums teilhaftig zu werden.

Was aber bedeutet diese Freiheit für die sozialen Beziehungen und Verpflichtungen der Christen? Diese Frage mußte sich vor allem im Blick auf die Glieder der Gemeinden stellen, die als unfreie Sklaven lebten und ihren irdischen Herren zu dienen hatten. Wie würde sich die Freiheit, zu der sie im Glauben an Christus geführt wurden, auf ihre soziale Stellung auswirken? Paulus weist die christlichen Sklaven an, auch dann, wenn sich ihnen Gelegenheit dazu bieten sollte, aus dem Sklavenstand freizukommen, erst recht dabei zu bleiben (1 Kor 7, 21). Denn für das Leben des Christen ist allein die Berufung entscheidend, die ihn getroffen hat und bei der er zu bleiben hat (1 Kor 7, 20). Deshalb ist der Sklave, der die Berufung zum Christ-Sein

empfangen hat, ein Freigelassener des Herrn; und ein Freier, der berufen ist, ist ein Knecht Christi (1 Kor 7, 22). Die Begriffe Freiheit und Knechtschaft werden hier wiederum in einer eigenartig anmutenden Verschränkung gebraucht. Wer von Christus zur Freiheit berufen ist, der ist fortan sein Knecht. Und wer als Sklave das Evangelium gehört und im Glauben angenommen hat, der ist ein freier Mensch, obwohl er weiterhin seinem irdischen Herrn zu dienen hat.

In diesen Sätzen, die der Apostel Paulus nach Korinth schreibt, spricht sich nicht etwa Gleichgültigkeit gegenüber den Lebensverhältnissen aus, in denen die Christen sich befinden und unter denen sie oftmals zu leiden haben. Ein stoischer Philosoph konnte sagen, es sei letzten Endes ohne Bedeutung, ob der Mensch als Sklave oder als Freier lebe. Denn die äußeren Bedingungen, unter denen der Mensch sein Leben zu führen habe, könnten sein wahres Wesen nicht beeinflussen, das er in innerer Gelassenheit gegenüber allem Wandel des Schicksals zu gestalten habe. Der Apostel aber betont, daß allein der Ruf Christi, dem die Seinen im glaubenden Vertrauen antworten, für den Weg ihres Lebens schlechterdings entscheidend sei. Wenn sich Paulus mit diesen Worten an die christlichen Sklaven wendet, so hat ihn zweifellos die von ihm und den Gemeinden geteilte Annahme bestimmt, die Zeit sei kurz und der Herr werde bald erscheinen (1 Kor 7, 29). Alles, was im Leben der Menschen geschieht und getan wird, wird im Zeichen der anbrechenden Herrschaft Christi gesehen, die die Gemeinschaft derjenigen, die zu ihm gehören, durch die brüderliche Liebe von Grund auf neu gestaltet und ihnen durch die Kraft der Liebe ein neues Verhältnis zur Welt gibt. Wie Paulus, so hatte auch Jesus es abgewiesen, revolutionären Programmen zu gewaltsamer Veränderung der Verhältnisse seine Zustimmung zu geben. Die Fragesteller, die wissen wollten, ob man dem römischen Kaiser Zins zahlen solle, hatte er zu ihrer Verwunderung dazu angehalten, sie sollten dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, aber Gott, was Gottes ist (Mk 12, 17 Par.). Damit wird freilich nicht der irrigen Ansicht Vorschub geleistet, als werde durch bloße Befolgung der staatlichen Gesetze auch Gott das Seine gegeben. Vielmehr wird alle menschliche Ordnung unter den Anspruch gestellt, Gott zu geben, was Gottes ist, und ihm als dem Schöpfer aller Welt in allen Bereichen des Lebens zu dienen. Wo aber diese unvergleichbare Priorität begriffen und befolgt wird, da kann es neben ihr keinen anderen letztgültigen Anspruch geben. Sondern da wird die erneuernde Kraft des Wortes Gottes und der aus ihm erwachsenden Liebe das Zusammenleben der Menschen zur Gemeinschaft von Brüdern verwandeln.

Die Sklaven, die an Christus als ihren Herrn glauben, erinnert Paulus an die Freiheit, die ihnen als Knechten Jesu Christi zuteil geworden ist. Die irdischen Herren aber, die Sklaven zu befehlen haben, hält der Apostel an,

den Sklaven in der Liebe als Brüder in Christus zu begegnen (Phlm 16). Die Liebe allein vermag das Verhältnis der Menschen zueinander grundlegend zu verändern. Weil die Freiheit in Christus eine Freiheit zum Dienst an den anderen ist, daher kann sie allein in der Liebe verwirklicht werden, so daß Herren und Sklaven sich nun als Brüder gegenüberreten. Darum läßt sich die Freiheit, zu der Christus befreit und ermächtigt, in der Tat nur in den beiden gegensätzlich formulierten Sätzen beschreiben: Der Christ ist ein freier Herr und niemandem untertan — durch den Glauben —, und er ist zugleich ein dienstbarer Knecht und jedermann untertan — durch die Liebe.

II.

Christus eint — das heißt: Er führt das Getrennte zusammen und stiftet Gemeinschaft zwischen Nahen und Fernen, Hohen und Niedrigen, Weisen und Unweisen. Worin gründet die Einheit, zu der alle, die Christus befreit hat, untereinander und miteinander verbunden sind? Der Apostel Paulus veranschaulicht die weltweite Bedeutung des Christusgeschehens, indem er Adam und Christus einander gegenüberstellt. Wie einst alle Menschen der Gewalt der Sündenmacht und dem Geschick des Todes unterworfen wurden, so ist nun die Gnadengabe Gottes durch Jesus Christus allen reichlich zuteil geworden (Röm 5, 15). Doch während sich dem Zwang, den die Tyrannen Sünde, Gesetz und Tod ausüben, niemand zu entziehen vermag, wird Gottes Gnaden tat im Evangelium aller Welt verkündigt, damit sie im Glauben angenommen werde. Jeder, der darauf vertraut, daß Gottes Barmherzigkeit in Christus offenbar geworden ist, empfängt die Gabe des neuen Lebens. Alle aber, die an Christus glauben, sind durch die Verbundenheit mit ihrem Herrn zusammen geschlossen und geeint.

In der Einheit in Christus sind alle Trennungen, die die Menschen in der Welt voneinander scheiden, aufgehoben. Da ist nicht Jude oder Grieche, nicht Sklave oder Freier, nicht Mann oder Frau; alle sind einer in Christus Jesus (Gal 3, 28). Weil sie alle auf Christus getauft sind (1 Kor 12, 13), darum ist alles und in allen Christus (Kol 3, 11). In der Gemeinde Jesu Christi darf deshalb weder unterschiedliche Volkszugehörigkeit noch gegensätzlicher sozialer Stand noch geschlechtliche Verschiedenheit die Christen voneinander scheiden; denn die Einheit in Christus schließt alle zusammen und macht einen für den anderen verantwortlich. Christus hat die trennende Wand niedergeissen, die Feindschaft aufgehoben und Juden und Heiden zur einen Menschheit verbunden (Eph 2, 14). Sie ist als das eine Volk Gottes aus Juden und Heiden in der Gemeinde Jesu Christi versammelt.

Diese Einheit, die in der Gemeinde Wirklichkeit geworden ist, wurde in

enthusiastischen Kreisen alsbald so aufgefaßt, als seien jene Unterschiede, die in der Welt nach wie vor bestehen, nun überhaupt nicht mehr vorhanden, so daß alles durcheinandergeworfen und die Rolle von Mann und Frau vertauscht werden könnte. Aber dieser Ansicht hat schon der Apostel Paulus mit Nachdruck widersprochen. Weiterhin gibt es Juden und Griechen, Sklaven und Freie, Männer und Frauen. Jeder hat an seinem Platz seine Aufgabe zu erfüllen und seinen Dienst zu tun. Doch in der Gemeinde Jesu Christi kann und darf keiner über den anderen Herr sein und niemand sich über den anderen erheben; sondern in ihr ist die neue Schöpfung bereits zeichenhaft verwirklicht, in der alle in Freiheit und Liebe zusammengehören. Mitten in diesem Äon, der seinem Ende entgegensteht, ist damit die herrliche Freiheit der Kinder Gottes aufgerichtet, die einmütig den Lobpreis Gottes und des Christus anstimmen.

Alle, die an Christus glauben und auf ihn getauft sind, sind durch die Taufe in den Leib Christi eingefügt worden und leben als Glieder an einem Leib (1 Kor 12, 13). Und alle, die in der Feier des Herrenmahls Anteil empfangen an dem für sie hingegebenen Leib Christi, sind damit ein Leib (1 Kor 10, 17). Wie Christus einer ist, so kann auch sein Leib nur einer sein und darf nicht etwa zerteilt werden (1 Kor 1, 12).

Die vielen Glieder an dem einen Leib haben aber nicht alle ein und dieselbe Funktion zu verrichten, sondern jeder hat an seiner Stelle zum Wohl des Ganzen zu wirken. Kann doch der Fuß nicht sagen, er wolle Hand sein, und das Ohr nicht den Anspruch erheben, mit dem Auge tauschen zu wollen (1 Kor 12, 15 f.). Sondern es muß an dem einen Leibe verschiedene Glieder und Organe geben, die im allseitigen Zusammenwirken für das Gedeihen des Leibes tätig sind, an dem ein Glied nicht ohne Hilfe und Unterstützung des anderen leben kann (1 Kor 12, 18—21). Leidet ein Glied, so leiden alle anderen mit ihm; und freut sich eines, so freuen sich alle anderen mit ihm (1 Kor 12, 16). Der eine Geist wirkt eine bunte Fülle unterschiedlicher Fähigkeiten und Gaben, die in der Gemeinde zur Entfaltung kommen (1 Kor 12, 4—11; Röm 12, 4 f.). Die Einheit des Leibes Christi darf daher keinesfalls so verstanden werden, als müßte es vollkommene Gleichförmigkeit aller seiner Glieder geben. Vielmehr bringt die Kraft des Geistes eine reiche Vielfalt von Wirkungen hervor, die der ganzen Gemeinde dienen. Keine dieser vom Geist getragenen Tätigkeiten darf grundsätzlich höher gewertet werden als eine andere, kein Glied am Leib Christi darf sich über das andere erheben. Sondern wo einer hochmütig über den anderen urteilen, einer seinen Auftrag im Vergleich zu den anderen Aufgaben absolut setzen wollte, da würde die Einheit des Leibes Christi gefährdet. Die Vielfalt der Tätigkeiten, die an und

in dem einen Leib geschehen, bleibt vielmehr notwendig an den einen Geist gebunden, der der Herr über die mancherlei Gaben ist.

So sind auch in der ganzen Christenheit die verschiedenen Gemeinden aneinander gebunden und aufeinander bezogen. Ist von Jerusalem die Predigt des Evangeliums ausgegangen, das zu den Völkern hinausgetragen wurde, so nehmen die heidenchristlichen Gemeinden an der Notlage teil, in die die Muttergemeinde geraten ist, und sind ihr mit der Übersendung von Liebesgaben behilflich (Röm 15, 27). Sie teilen einander wichtige Nachrichten mit, tauschen Grüße untereinander aus und wissen sich als der eine Leib Christi in der Welt zusammengeschlossen, über den Christus das Haupt ist, das in der Kirche als seinem Leib hier und jetzt seine Herrschaft über alle Welt ausübt (Kol 1, 18. 24).

Das eine Volk Gottes bekennt sich zu dem einen Gott. Damit nimmt die christliche Gemeinde das Bekenntnis auf, das das Judentum bereits mit den Worten des Alten Testaments ausgebildet hatte (Mk 2, 7 Par.; Jak 2, 19): Höre, Israel, dein Gott ist einer (Dtn 6, 4). Aus diesem Bekenntnis aber folgt die Verpflichtung, Gott den Herrn von ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Gemüt und ganzer Kraft zu lieben (ebda; Mk 12, 29 f. Par.), und der Auftrag, den Nächsten zu lieben wie sich selbst (Lev 19, 18; Mk 12, 31 Par.). Der eine Gott aber hat in seinem einzig geliebten Sohn (Joh 1, 18) seine Liebe Juden und Heiden, allen Völkern zugewandt (Röm 3, 29 f.). Darum glaubt die christliche Gemeinde an den einen Gott und Vater, von dem alle Dinge sind und wir zu ihm, und an den einen Herrn Jesus Christus, durch den alle Dinge sind und wir durch ihn (1 Kor 8, 6). Ihrer jubelnden Gewißheit, in Christus befreit, geeint und zu einer Hoffnung berufen zu sein, gibt sie im Gottesdienst durch den Ruf Ausdruck, in den alle einstimmen: Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe — ein Gott und Vater (Eph 4, 5 f.). Denn es ist nur ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen — der Mensch Jesus Christus, der sich selbst zum Lösegeld für alle hingegeben hat (1 Tim 2, 5 f.). Wird im Bekenntnis der Grund und Inhalt des Glaubens ausgesprochen, so wird dieser Glaube in der Einheit der Kirche Jesu Christi gelebt und vor aller Welt bezeugt.

Diese Einheit der Christenheit ist vorgegeben durch die Einheit, in der Christus mit dem Vater verbunden ist. In diese Einheit nimmt Christus die Seinen hinein. Wie er eins ist mit dem Vater (Joh 10, 30), so bittet er Gott darum, er möchte die Seinen heiligen und als sein Volk erhalten, damit sie eins seien, wie Christus und der Vater eins sind (Joh 17, 11). Weil Christus im Vater ist und der Vater in ihm, darum ist in dieser unzertrenn-

lichen Einheit auch die Einheit der Christenheit begründet (Joh 17, 21). Diese Einheit ist daher weder durch organisatorische Maßnahmen herzustellen noch kann sie in einheitlichen Lebensformen der Gemeinden und der Christen ihren Ausdruck finden. Denn sie muß nicht erst gesucht und erstrebt werden, sondern sie ist schon vorhanden und wird im Glauben an Christus erkannt und ergriffen. Diese Einheit sollen die Christen gestaltend verwirklichen. Denn daran soll alle Welt erkennen, daß Christus vom Vater in die Welt gesandt wurde: daß alle, die an ihn glauben, vollkommen eins seien, wie er und der Vater eins sind (Joh 17, 22 f.).

Christus befreit und eint — das heißt also: Überall, wo das Evangelium verkündigt, im Glauben angenommen und in der Liebe gelebt wird, da beruft Christus zur Freiheit seines Dienstes und sammelt aus allen Völkern der Erde das eine Volk Gottes in aller Welt.

„Jesus Christus befreit und eint“ . . . und trennt

VON ROBERT McAFEE BROWN

Das Thema der Weltkirchenkonferenz, die 1975 in Nairobi stattfinden wird, läßt ein entscheidendes Wort vermissen. Ich bin überzeugt davon, daß alles mit dem fehlenden Wort Verbundene bei der Planung für die Konferenz keineswegs außer acht gelassen wird; es bedarf jedoch der Verdeutlichung und der Hervorhebung, denkt man an alle jene, die in Erwartung der Konferenz sind und an ihr teilnehmen.

Ich glaube, und so heißt es im Konferenzthema, daß „Jesus Christus befreit“. Dies gilt in der christlichen Erfahrung als eine offenkundige Tatsache. Das befreiende Wort des Evangeliums ist für die in Abhängigkeit lebenden Menschen unserer Zeit die größte Hilfe. Ich glaube, und so heißt es im Konferenzthema, daß „Jesus Christus . . . eint“. Auch das gilt in der christlichen Erfahrung als offenkundige Tatsache; jene, die durch ihre Rasse, ihre Klassenzugehörigkeit, ihre geographische Lage, ihre Ideologie oder andere Dinge voneinander getrennt sind, können durch die Ihm gemeinsam bekundete Treue geeint werden. Inmitten der unser Leben prägenden Zertrennung kann das einende Wort des Evangeliums ein heilendes Wort sein.